Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Thierheilkunde und Thierzucht

Herausgeber: [s.n.]

Band: 1 (1879)

Heft: 1

Buchbesprechung: Litterarische Umschau

Autor: Trasbot, L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

suchung die pathologischen Stücke an Herrn Professor Guillebeau in Bern, der uns über das Resultat seiner Untersuchung Folgendes mittheilte:

«Wie für Sie, so ist es auch für mich über allen Zweifel erhoben, daß der Wirbel und die Rippe tuberkulös entartet sind. Der Wirbelbogen des 9. oder 10. Rückenwirbels ist der Mutterboden einer tuberkvlösen Geschwulst, von welcher ein fingergliedähnlicher Theil von 35 mm. Länge und 15 mm. Dicke in den Rückenmarkskanal hineingewachsen ist, während der andere, über eigroße Theil nach der Rippe zu liegt und in seiner Form noch eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Querfortsatze hat.

Das Rippenköpfchen und das Rippenhöckerchen sind zu einer unförmlichen, rundlichen Masse verschmolzen, welche bedeutend umfangreicher als der ursprüngliche Knochen ist.

Die Verbindung zwischen Rippe und Wirbel ist noch eine bewegliche; aber der Knorpel ist ganz geschwunden und durch Geschwulstgewebe ersetzt.

Von den Knochen sind in der Geschwulst noch Balken erhalten, welche als Gerüste dienen und an einzelnen Orten Zotten von Erbsengröße bilden; doch ist vom Knochengewebe viel verschwunden und die Rippe daher biegsamer.

Die Geschwulst besteht aus einem sehr derben, blassen, faserigen Gewebe, in welches große und kleine Körner von käsiger Masse eingelagert sind. Die käsige Masse ist nicht bröckelig, sondern besteht aus einer Infiltration von Fettmolekülen in das faserige Grundgewebe.

Es ist das ein wahrer Schulfall von Wirbelsäulenkrankheiten.»

Litterarische Umschau.

Zur Behandlung des Starrkrampfes.

Von *L. Trasbot.*

„Archives vétérinaires“, Alfort 1878.

Zur Bekämpfung des Starrkrampfes ist wohl das ganze therapeutische Arsenal angewendet worden. Trasbot suchte mittelst Statistik sich über den Werth einiger am meisten angewendeter Arzneimittel Aufschluß zu verschaffen. Das Ergebniß davon war, daß alle oder beinahe alle einen ungünstigen Ein-

fluß ausüben. Von 48 Tetanusfällen sah Trasbot 30 mit Tod und 18 mit Genesung endigen.

Trasbot sagt, daß jedes Mal, wenn er zur gewaltsamen Anwendung irgend eines Arzneimittels, sowohl durch Eingeben als durch subcutane oder Veneninjection, Zuflucht genommen, d. h. wenn der Patient das Mittel nicht freiwillig im Futter genommen habe, eine Steigerung des Leidens eingetreten und daß fast alle so behandelten Thiere umgestanden seien.

Zwei Pferde, welchen Trasbot Opiumpillen verabfolgte, sind umgestanden.

Von zwei mit Phosphorpillen behandelten Pferden genas das eine, während das andere zu Grunde ging.

Drei Pferde, welchen nach dem Verfahren von Aubry Aether in die Jugularis injizirt worden, sind mit Tod abgegangen.

Zwei mit Aetherinhalationen behandelte Thiere starben ebenfalls.

Zwei, welchen subcutane Injectionen von Chloralmorphium applizirt wurden, theilten das gleiche Loos.

Zwei erhielten Chloroform und Chloral in Klystieren und gingen zu Grunde.

Zwei, welchen Aether eingegeben wurde, starben.

Ein Pferd, welches Chloroform und ein anderes, das Bromkali als Einschütt erhielt, sind beide umgestanden.

Von dreien, mit denen keine Behandlung vorgenommen, genasen zwei, während das dritte mit Tod endigte.

Der Autor erwähnt hierauf, daß von 15 Kranken, denen kein Arzneistoff verabreicht, sondern die bloß einem hygienischen Verfahren unterworfen worden, welches darin bestund, daß die Thiere beständig mehr oder weniger warm bedeckt gehalten, daß dieselben in einem vollkommen verschlossenen, finstern Stalle gehalten, daß bloß die mit der Besorgung von Futter und Getränke beauftragte Person eingelassen, daß die Thiere, bei Vermeidung von excitirenden oder zu schwer zu kauenden Nahrungsmitteln, möglichst substantiell gefüttert und daß für alle medikamentöse Behandlung täglich 50—100 Gramm Glaubersalz im Getränke gegeben wurden, elf genesen und nur vier gestorben seien.

Trasbot hält es daher für besser, an Starrkrampf leidenden Thieren nur das vorerwähnte hygienische Verfahren angedeihen zu lassen, statt denselben Mittel zu verabfolgen, die niemals eine günstige Wirkung gezeigt haben.

Bezüglich obiger Arbeit berichtet Liautard, Professor an der Thierarzneischule in New-York, in einem an Trasbot ge-

sandten Briefe, daß er unter einer großen Zahl tetanischer Thiere, die er mit allen den angepriesenen therapeutischen Mitteln behandelt, bloß 5 Heilungen zu verzeichnen habe. Die Behandlung in den 5 Fällen, bei denen sich Heilung einstellte, bestund in Ruhe, in möglichst finsterm Aufenthaltsorte, dann in Unterstützung des Thieres durch Stimulation, Weingeist und Blausäure dem Getränke oder den Klystieren beigemengt, falls die Thiere nicht zu aufgeregt sich zeigen.

Liautard bemerkte, wie bei den 5 Heilungen zu verschiedenen Krankheitsperioden, 3—4 Tage von einander entfernt, ein profuses Schwitzen sich einstellte, wie die Thiere in reichlichem Schweiße gebadet waren, worauf dann eine Erschlaffung der Muskel und eine allgemeine Besserung eingetreten sei.

Liautard meint, es sollten mit der Behandlung von Alkohol, im Vereine mit Ruhe und Finsterheit, weitere Versuche gemacht werden. Wenn die excessive Transpiration in der Therapeutik ein kritisches Moment sein sollte, so wären die schweißtreibenden Mittel wesentlich angezeigt.

S.

Zur Aetiologie der Beschälseuche.

Von *Saint-Cyr,* Professor an der Lyoner Thierarzneischule.
„Journal de Médecine vétérinaire", Lyon 1878.

Saint-Cyr befaßte sich in vier Vorlesungen eingehender mit der Beschälseuche und spricht sich nach einer kritischen Umschau der einschlägigen französischen und deutschen Litteratur in Betreff der Aetiologie dahin aus: es sei die Beschälseuche eine virulente, kontagiöse Krankheit, die sich einzig und allein durch die Ansteckung verbreite. Nach Saint-Cyr sind die von den Nichtkontagionisten angeführten ursächlichen Verhältnisse, wie z. B. schlecht beschaffene Aufenthaltsorte, verdorbenes Futter, nasse Jahreszeiten, eine ungenügende, zu wasserreiche Alimentation, das Füttern mit Inkarnatklee, eine zu sorgfältige Behandlung der Thiere, das gleichsame Treibhausaufziehen, wodurch eine zu starke Empfindlichkeit für äußere Einflüsse und Entartung der Racen bedingt werde; dann wieder das zu jugendliche Alter der Zuchtthiere, das zu frühzeitige Bedecken der Stuten nach dem Werfen, der durch mehrere Hengste mit einer einzigen Stute zu unmäßig ausgeführte Begattungsakt, sowie wieder eine Alteration der durch die Geschlechtsorgane abgesonderten Flüssigkeiten, welche Alteration während dem Begattungsakte unter einem stark gesteigerten Nerveneinflusse der

in Berührung gebrachten Geschlechtstheile hervorgebracht werde, weiter nichts als müßige ätiologische Gemeinplätze, ein Zusammenstoppeln banaler Einflüsse, oder auf keinen plausibeln Argumenten ruhende Hypothesen.

Zur Unterstützung seiner Ansicht führt Saint-Cyr folgende Momente an:

1) die Krankheit sei zu den verschiedensten Zeiten, bei den Thieren der verschiedensten Racen und konstitutioneller Verhältnisse, unter den verschiedensten klimatischen Bedingungen, in Deutschland, Polen, Rußland, Böhmen, Frankreich, Algier und Spanien aufgetreten, woraus der Schluß folge, daß weder Klima noch Race irgend welchen Einfluß auf deren Entwicklung haben;

2) alle die aufgezählten Verstöße gegen die hygienischen Gesetze finden sich überall und zu jeder Zeit vor, wenn aber diese Verhältnisse, so schlecht sie auch sein mögen, die ihnen zugeschriebene Macht besäßen, so müßte die Krankheit ja überall und in jedem Jahre auftreten, wie dies z. B. mit den sporadischen Krankheiten (Pneumonie, Enteritis etc.) der Fall sei;

3) man sehe dagegen die Beschälkrankheit plötzlich in einer Gegend, wo sie bis dahin unbekannt war, auftreten und daselbst ihre Verwüstungen ausüben, bis die gegen deren Verbreitung nothwendigen Maßregeln ergriffen werden, worauf sie dann für so lange verschwinde, bis sie durch die gleiche Ursache wie das erste Mal wieder eingeschleppt werde;

4) nach dem Geständnisse derjenigen Personen, die sich am eingehendsten mit dem Studium dieser Krankheit befaßt haben, sei der «Schleier, der die veranlassende Ursache der spontanen Beschälseuche verhülle, eben so dicht, als es derjenige sei, welcher den Vorgang der Generation selbst verdecke»;

5) ihre wahre Ursache, wenn man dieselbe aufzufinden fähig sei, werde in der Einführung eines fremden Zuchthengstes gefunden;

6) es sei auf diese Art, daß die Krankheit in weniger als zehn Jahren zweimal in die Hautes-Pyrénées eingeführt worden sei und zwar das erste Mal (1851) durch den von Syrien kommenden Hengst Méhédy, das zweite Mal (1860) durch den gleichfalls in Syrien angekauften Hengst Chibin;

7) es lasse sich endlich in den Bezirken, in welchen die Seuche herrsche, die Ansteckung der Stuten von wenigen Hengsten aus regelmäßig auf das Genaueste nachweisen (Röll); umgekehrt sei dieselbe durch Untersagung der Bedeckung von Seite aller sowohl kranken als nur verdächtigen Zuchtthiere,

und zwar Hengsten wie Stuten, leicht zum Verschwinden zu bringen. Es gäbe mithin nur eine gekannte Ursache, nämlich die Ansteckung; die andern die Seuche veranlassen sollenden Momente seien mehr als problematischer Natur.

S.

Traumatische Carditis bei einer Kuh; Extraktion einer Nadel. Heilung.

Von *Bastin.*

„Echo vétérinaire belge".

Die traumatische Carditis in Folge Wanderung und Eindringens verschluckter fremder Körper, wie Nadeln, Stiften etc., in die Herzsubstanz kommt beim Rindvieh hin und wieder zum Vorscheine. In Folge der Wanstkontraktionen durchdringen die verschluckten spitzen fremden Körper nicht selten dessen Wände, das Zwerchfell und die Lungen, von wo aus sie in den Herzbeutel und in die Herzsubstanz eindringen. Sind diese fremden Körper einmal in das Herz eingedrungen, so zeigen die Kranken neben den allgemeinen Symptomen einen beschleunigten, unregelmäßigen Puls, selbst rechterseits leicht wahrnehmbare, stürmische Herzbewegungen, Anschwellung der Jugularen, Einstellen eines mehr oder weniger beträchtlichen Oedems im Kehlgange und am Triel. Das auskultirende Ohr vernimmt mitunter ein plätscherndes Geräusch in der Brusthöhle.

Bastin, welcher bei einer fünfjährigen, ziemlich abgemagerten Kuh, die sich seit einiger Zeit nicht mehr gut fütterte, öfters hustete, einen beschleunigten Puls und aufgeschwollene Jugularen zeigte, eine traumatische Carditis diagnostizirte, entschloß sich, als dem einzigen möglichen Heilmittel, zur Extraktion des fremden Körpers. Während Bastin durch einen Gehilfen die linke Vordergliedmaße so viel als möglich nach vornen halten ließ, machte er in die entsprechende, stark verschobene Hautstelle, wo sich die Herzschläge am deutlichsten wahrnehmen ließen, sowie in die Interkostalmuskulatur einen genügend langen Einschnitt, umwickelte sodann die Hand mit einem Leintuche, auf welches er beständig kaltes Wasser gießen ließ, führte hierauf den Zeigfinger durch Haut- und Muskelwunde bis zur Pleura hin, durchbohrte letztere mit dem Fingernagel und zerriß darauf dieselbe von oben nach unten so weit, um mit der Hand eindringen zu können. Nach einigem Hin- und Hersuchen fühlte Bastin am Herzbeutel die Spitze eines

fremden Körpers, den er mittelst einer kleinen Zange herauszuziehen im Stande war. Der fremde Körper ergab sich als eine Häckelnadel. Die Interkostal- und Pleurawunde wurde durch die verschobene, nun wieder in ihre normale Lage tretende Haut bedeckt. Ein Haft schloß die Hautwunde. — Während den kurzen Momenten, als die Finger das Herz berührten, machte die Kuh einige spasmodische Kopfbewegungen. Das Thier hatte außer einem wenige Tage andauernden leichten Unwohlsein nichts weiter durch das operative Eingreifen gelitten. Drei Monate später wurde dasselbe an die Schlachtbank verkauft.

S.

Zur Fütterung von Schrot, Kleie und Oelkuchen.

Wie diese Futtermittel, ob trocken oder mit Wasser vermengt, den Hausthieren verabreicht werden sollen, darüber hört man viel streiten und werden die verschiedensten Meinungen geäußert.

Was vorerst Schrot anbelangt, so fragt es sich hier, ob dasselbe für sich oder mit anderem Futter gegeben wird. Es ist bekanntlich häufig der Fall, daß große Mengen Heu- und Strohhäcksel verabreicht werden sollen, und um den Thieren dieses Futter angenehmer zu machen, d. h. um sie zu veranlassen, recht große Quantitäten aufzunehmen, wird es mit einer kleinen Menge Schrot vermengt. In diesem Falle wird man den Zweck besser erreichen, wenn das Schrot vorher gehörig mit Wasser vermengt und so dem Futter beigemischt wird. Sollen jedoch große Mengen Schrot für sich verwendet werden, so ist es der Theorie nach viel rationeller, wenn dasselbe trocken gegeben wird. Es wird dann das Schrot so nur langsam aufgenommen, dafür aber um so besser gekaut und eingespeichelt, bevor es verschluckt wird. Damit wird der Vortheil erreicht, daß ein wesentlicher Bestandtheil des Schrotes, das Stärkemehl, so besser in Zucker übergeführt wird. Findet das Gegentheil statt, d. h. wird das Schrot mit vielem Wasser verdünnt verabreicht, so gelangt dasselbe ohne Weiteres und besonders uneingespeichelt in den Magen, was eine unvollständige Ausnutzung dieses Futters zur Folge haben muß. Uebrigens lehrt die Praxis die Richtigkeit dieser Theorie. Uebrigens schadet ein mäßiges Anfeuchten der Einspeichelung auch nicht.

Anders liegt die Sache bei der Kleie. Bei ihrer Verfütterung muß das Hauptgewicht auf die Proteïnstoffe, den

Kleber, und nicht auf die verhältnißmäßig geringe Menge Stärke, welche sie enthält, gelegt werden. Die den Kleber enthaltenden, dicht unter der Epidermis gelegenen Zellenreihen haben durch den Prozeß des Mahlens, bei dem die Körner stark erhitzt werden, viel von ihrer Feuchtigkeit verloren. Man findet daher die in diesen Zellen liegenden Stoffe, welche gerade die werthvollsten sind, ziemlich fest und den Verdauungssäften nur schwer zugänglich. Um dieses Hinderniß zu beseitigen, unterwirft man die Kleie zweckmäßig einer Behandlung, welche die Zellenmembran durchdringlicher macht und Flüssigkeit durch dieselbe in die Zellen eindringen läßt, wodurch die in diesen befindlichen Protoplasmamassen mit Flüssigkeit durchtränkt und erweicht werden. Diesen Zweck wird man am besten erreichen, indem man die Kleie vor der Verfütterung während einiger Zeit mit einer 1—2 prozentigen Lösung von Kochsalz in Berührung bringt. Durch die Aufnahme dieser Lösung wird die Kleie ihr Volumen beträchtlich vermehren, die in ihr enthaltenen Nährstoffe werden löslicher, den Verdauungssäften des Magens und Darmes zugänglicher gemacht. Immerhin ist es gut, wenn das Kauen und Einspeicheln auch hier durch Beimengung zu großer Flüssigkeitsmengen nicht ganz unnöthig gemacht wird.

Die Oelkuchen (Repskuchen) werden am besten trocken, in gröblich zerkleinertem Zustande über anderes Futter gestreut, verfüttert. Werden dieselben mit Wasser stark angefeuchtet oder in die Tränke gerührt gegeben, so entwickelt sich in ziemlich reichlichem Maße éin in ihnen vorkommendes ätherisches Oel, wodurch diese Futterstoffe den Thieren nicht mehr besonders angenehm, aber noch mehr schädlich sind. Krankheiten der Verdauungsorgane, so besonders Durchfälle sind die fast nie ausbleibenden Folgen. Außerdem geht dieses ätherische Oel auch in die Milch und in die Butter über und übt hier natürlich einen unerwünschten Einfluß aus. Auch will man schon öfters Abortus beobachtet haben. Die Trockenfütterung schließt alle diese Nachtheile aus.

Die milden Leinkuchen haben diese nachtheiligen Einwirkungen des vorgenannten Futtermittels nicht. Bei ihnen ist es daher gleichgültig, ob sie trocken, mit wenig Wasser angefeuchtet oder mit der Tränke verabreicht werden.

(Aus der „Landw. Presse“.) *N.*